

Windensche Beyträge

zum

Kuhen und Vergnügen.

19tes Stück.

Den 9ten May 1774.

Gedanken über die nutzbare Anwendung der Lehre von der Befruchtung der Pflanzen.

(Beschluß.)

Doch dieß kan mich bey meiner gegenwärtigen Absicht wenig interessiren: so wenig es auch einen Liebhaber der Botanik gleichgültig ist: ob die Heerden, die in den Hölzern weiden, und von dem Grase der Wiesen gefuttert werden, alte oder neue Kräuter, blaue oder gelbe Blumen zu ihrer Nahrung genießen, das verschlägt so wenig ihnen, als mir gegenwärtig etwas. Nur das dünkte mich, für Gartenfreunde etwas erheblicher zu seyn, ob sich nicht, durch Anwendung des vorhin angeführten Naturgesetzes, die Arten unserer Küchenkräuter und esbaren Gartengewächse auf eine vortheilhafte Art noch mehr vervielfältigen ließen? Zu meinem Tische liefert mir ein mäßiger Krautgarten schon genug dienliche Speisen. Ich weiß es auch, mit was für einer zahlreichen Abwechslung geschickte Gärtner bereits die Tafeln der Reichen zu versorgen pflegen. Allein durch die Kunst könnte solches vielleicht noch mehr geschehen, wenn man die samentraugenden Gewächse, vor ihrer eigenen Be-

fruchtung, so viel möglich bewahren, und hingegen andre, von deren Geschmack und Kräften man ihnen gern einen Antheil wünschte, in ihrem blühenden Zustande zur rechten Zeit näher bringen, und ihre Staubwege und Staubgefäße in eine genauere Verbindung setzen könnte. Und wer wünschte nicht eine jede Gattung esbarer Gartengewächse zu einem vorzüglichen Grade eines feinen Geschmacks erhdhet zu sehen? Freylich mehr Schwierigkeiten bey dieser Behandlung, und weniger glücklichen Erfolg, als bey einer einzelnen Blume. Aber, was an sich nicht unmöglich ist; was wirklich schon von ohngefähr in der Natur geschehen ist, und noch geschieht, warum sollte das nicht durch Fleiß, Kunst und Geschicklichkeit noch öfter wiederholt, noch weiter können getrieben werden?

Allein von den Obstbäumen, was werden wir da zu erwarten haben? Ist es möglich, auch hier auf eine Abänderung und mehrere Mannigfaltigkeit ihrer Früch-

Z

te

ze zu denken? Bäume gehören mit zu der Klasse der Gewächse, und die Natur beobachtet auch hier in ihren Werken eben die Ordnung, als bey andern ihrer Produkte des vegetabilischen Reichs. Ihre Blüten, ihre Früchte und die aus ihren Kernen hervordachsende junge Bäume überzeugen uns eben sowol von ihrer Gattung, als wir solches bey Kräutern und Blumen gewahr werden. Ich glaube daher, daß es nicht weniger möglich sey, durch Vermischung ihres Samenstaubes neue Gattungen zu erzeugen, als bey jenen. Ich kan mich in dieser Absicht zum Theil schon auf die Erfahrung berufen. Sollte nicht die erstaunende Vielheit der Obstgattungen, die wir schon haben, bereits ein Zeuge davon seyn? Schwerlich hatten unsre Vorfahren vor etlichen hundert Jahren solche zahlreiche Register von unterschiedenen Baumfrüchten, als unser Jahrhundert. Und woher mögen diese seit der Zeit entstanden seyn? Ueberhaupt würde schon ohne Kunst in dieser Absicht mehr Neues erzeugt werden, wenn man mehr Proben mit jungen, aus Kernen von gutem Obst erzeugten Bäumen anstellte. Man würde wohl thun, wenn man in seinen von dieser Art angelegten Baumschulen nicht sogleich ans Pfropfen und Einäugeln gieng, sondern vielmehr erst ihre natürlichen Früchte abwartete. Wenn man zu dem Ende ganze Morgen Landes mit dergleichen sogenannten wilden Stämmen bepflanzen, und sie so lange dulden wolte, bis sie ihre Früchte gezeigt, wobey man noch dazu den Vortheil recht gesunder Bäume erhalten würde. Von den Pfirschen ist es bekant, daß die aus ihren Kernen erzeugte Bäume zuweilen fürtreffliche Arten wieder geben, und wenn es auch oft fehlschlagen solte; so würde doch hie und da eine vorzüglich schöne Gattung die angewandte Zeit und Arbeit belohnen.

Indessen könnte die Kunst auch hiebey das ihrige thun. Zwar bey großen Obstbäumen, und bey der außerordentlichen Menge ihrer Blüten, mögte solches wol ganz vergeblich seyn. Aber kleine Zwergbäume könnten dazu gebraucht werden, mit ihren Blüten auf die nemliche Art, wie mit den Blumen, zu verfahren. Man müßte aber nicht bloß bey einem Versuche stehen bleiben; sondern mehrere dergleichen anstellen, die Kernen ihrer Früchte sammeln, dieselben zu rechter Zeit aussäen, und mit Geduld auf ihre Früchte warten. Ich sage mit Geduld; denn freylich würden vielleicht 10 und mehrere Jahre hingehen, ehe man ein Urtheil von dem guten oder schlechten Erfolge des gemachten Versuchs fällen könnte.

Hier endige ich meine gewagte Gedanken, die vielleicht mancher für nichts als für eine bloße Spekulation ansehen wird. Ich bin so wenig willens, mich deswegen zu rechtfertigen, so wenig ich leugne, daß die ganze Sache mit mancherley Schwierigkeiten verbunden sey. Nur das muß ich noch erinnern, daß niemand meine Meynung zu weit ausdehne. Ich behaupte nicht, daß das vorgeschlagene Verhalten die charakteristische Kennzeichen ganzer Klassen von Gewächsen verändern, und Melkensame z. B. Hyacinthen erzeugen werde. Ich sage nur, daß die angeführte künstliche Befruchtung der Gewächse auf eine vortheilhafte Abänderung derselben in ihrer Gestalt, Größe, Stellung, Farbe, Geruch und Geschmack einen Einfluß haben könne. Was man mir mit Recht vorwerfen mögte, wäre wol das, warum ich nicht gewartet, bis ich selbst die nöthigen Proben angestellt, und aus der Erfahrung hätte sprechen können. Allein es erfordert Jahre, diese Proben zu machen, und da das Resultat von 10 Erfahrungen mehr gilt, als von einer;
so

So wünschte ich, daß dergleichen Versuche von vielen auf einmal und auf unterschiedenen Wegen möchten vorgenommen, geprüft, verbessert und bestätigt werden. Dies würde vermuthlich einen neuen Beweis geben, daß die forschende Untersuchung der Natur eine so wol angenehme als nützliche Beschäftigungen der Men-

schen sey. Oberwiederstedt, in der Grafschaft Mansfeldt den 18. Febr. 1774.

J. C. Meineke,

Prediger zu Oberwiederstedt, Ehren-Mitglied der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin.

Eine medicinische Anekdote.

(Aus dem Englischen.)

Um nichts ist der Mensch so ängstlich besorgt, und nichts verabsäumt er doch mehr, als die Erhaltung seines Lebens. Cleora hatte von dem großen Ruf des verstorbenen Doct. S = y, des Aesculaps der Schotten, gehöret, und reisete nach Ebinburg, um ihn ihrer Gesundheit wegen um Rath zu fragen. So bald sie angekommen war, ließ sie den Doktor holen, und redete von ihrer Mattigkeit; er sagte, das käme von ihrer Reise. Sie erzählte ihm darauf, daß sie des Abends keinen Appetit habe; der Doctor rieth ihr des Mittags nur wenig zu essen. Sie beklagte sich über Schlaflosigkeit; der Doctor sagte, sie müßte später zu Bette gehen. Sie fragte ihn, warum sie so schwer würde, und ob er kein Mittel wider diese Mattigkeit wüßte; stehen sie früher auf und machen sie sich Bewegung, erwiederte der Doctor. Sie versicherte, daß sie keinen Wein vertragen könne; nun, sagte er, so trinken sie Wasser. = Sie verdaue nicht wohl, fuhr sie fort; er verordnete ihr bittere Sachen.

Aber meine Augen sind sehr schwach = = sagte Cleora; gebrauchen sie Brillen, erwiederte der Doctor.

Meine Stärke, setzte sie hinzu, fängt auch an abzunehmen, ich habe weder die Gesundheit noch den Muth mehr, den ich sonst hatte: Weil Sie älter werden, erwiederte er.

Und was für ein Mittel gegen diese Schwäche; Das kürzeste, Madam, (erwiederte der Doctor,) die Schuld der Sterblichkeit zu bezahlen, wie so viele Schönheiten vor Ihnen gethan haben.

Gelehrter Doctor! sagte Cleora, (indem sie ihren Kopf zurück warf) ist dies aller Trost, den Sie mir geben können? — Sind Sie wegen dieser wenigen simplen Grundsätze so berühmte? — Sie haben mir nichts gesagt, was ich nicht bereits wußte.

Warum machen Sie denn nicht Gebrauch von ihrer Wissenschaft? (der Arzt erwiederte,) Ich maße mir keine Divination an: wenn Sie geheimnißvolle Mittel verlangten, so hätten Sie solche in London finden, und sich die Mühe einer so langen Reise ersparen können.

Hülfs:

Hülfsmittel wider den Krebs.

Man nehme die Haut eines frisch geschundenen Frosches und lege selbige auf den Krebschaden; da solche aber nur im Sommer zu finden, so kan man diese Häute zu solcher Zeit trocken zu

Pulver machen und das Pulver auf den Schaden legen. Durch dieses leichte Mittel sind grosse Schäden geheilet, und ist das Fleisch gut zugewachsen.

Mittel Flecken aus den Kleidern zu machen.

Man lasse 6 Loth venetianische Seiffe in kochendem Regenwasser zergehen, und wenn diese Lauge kalt geworden, so vermische man damit das gelbe von 6 Eiern wohl durchschlagen. Hierin tunke man sodann eine Bürste und reibe da-

mit den Flecken, wasche ihn mit kalten Wasser und reibe ihn mit einem trockenen Tuch wieder ab, so wird der Flecken verschwunden seyn. Ist es ein Theerflecken, so muß er nur vorher mit Baumöl oder frischer Butter erweicht werden.

Aufgabe.

Der Trahn ist das bekannte Mittel, dessen sich der gemeine Mann zur Unterhaltung des Lichts bedienet. Er ist kein Product unsers Landes. Nun wil ich, ohne zu hoch zu rechnen, annehmen, daß eine Gemeinde, die 350 Feuerstätten, und ohngefehr 100 Heuerlinge hat, in den 8 Wintermonaten wöchentlich 1 bis 1 und 1 halb Pfund zu ihrer Consumtion in einer jeden Haushaltung gebrauchet, das Pfund zu 4 Mgr. Cour. gerechnet; so beträgt dieses eine Summe von mehr als 350 Rthl. Wie groß wird die Summe nicht anwachsen, wenn man bedenket, was im ganzen Fürstenthum Minden consumirt wird. Diese ungeheure Summe Geldes geht

jährlich aus dem Lande. Wenn jemand also ein wohlfeileres, gesunderes, und hier im Lande zu habendes Mittel zur Unterhaltung des Lichts könnte ausfindig machen, würde dieser sich um das Publicum nicht sehr verdient machen? Wäre es also nicht wol der Mühe werth, darauf eine Belohnung zu setzen? Ja wird man sagen, man muß sich auf den Anbau des Rübe- oder Rapsamens mehr, wie in andern Gegenden, legen. Ich gebe dieses zu. Aber zu geschweigen, daß ein jeder Boden vor diese Frucht nicht ergiebig ist; so hat der grösste Theil der Bauern zu wenig Acker, daß er denselben, wenn er nicht zu viel im Brodform verlieren, dazu nicht hergeben kan

